

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 151 (1878)

Artikel: Durch Krieg und Frieden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch Krieg zum Frieden.

Hinten in einer der vielen Verzweigungen des gesegneten Emmenthals, in welcher veräth der Bote nicht, lagen und liegen jetzt noch zwei stattliche Bauernhöfe einander gegenüber zu beiden Seiten des schmalen Thales, durch welches ein wilder Bach schäumend dahinfliest.

Auf sanfter Halde liegt der eine, umgeben von fruchtbaren Feldern und wohlbewässerten Wiesen; dem kleinen Buchwald, der den Berggrücken frönt, verdankt er den Namen Buchrain; das Haus, von breitästigen Linden beschattet, ist ein ächtes Emmenthalerhaus, zierlich und behäbig aus Holz erbaut, mit vielen blinkenden Fenstern.

War der Buchrain reich an Acker- und Wiesen, so war der Tannenhof auf der linken Thalseite um so reicher an Wald und Weide, und sein Haus blickte, obwohl älter als das des Buchraines, ebenso stolz und stattlich in das stille Thal hinaus. Weit und breit war kein anderer Hof zu sehen; nur wenige Launerhäuschen lebten da und dort an den Halden. Das Pfarrdorf, zu dem beide Höfe gehörten, lag mehr als eine Stunde weiter unten und fast das ganze Thälchen gehörte rechts zum Buchrain, links zum Tannenhof. Die beiden Höfe in der Einsamkeit des Thales schienen so recht bestimmt zu sein, gute Nachbarschaft mit einander zu halten. — Aber daran fehlte es eben; seit Menschengedenken waren die Buchrainer und die Tannenhofer mit einander verfeindet, und der alte Zwist erbte sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Wann und wie er entstanden, das wußte man kaum mehr und nur die ältesten Leute des Pfarrdorfs erinnerten sich noch eines dunkeln Gerüchtes, es habe vor vielen Jahren

einmal ein Buchrainer einem Tannenhofer seinen Schatz abspenstig gemacht, während jener im Vilmergerkriege anno 1712 im Felde lag. In früherer Zeit mochte der Zwist wohl heftig und wild genug gewesen sein und hüben und drüben manchen blutigen Kopf verursacht haben. Jetzt war er stiller geworden, ohne dadurch an Erbitterung verloren zu haben. Die Bauern der feindlichen Höfe waren alt geworden, und wenn auch unter den weißen Haaren die Gluth noch nicht erloschen war, zu Thätlichkeiten kam es nicht mehr, außer wenn etwa hie und da ein paar vorwitzige Knechtlein bei einem Mamärit den alten Streit als Vorwand benutzt, um sich gegenseitig die Köpfe wund zu schlagen.

Der Buchrainer war ein alter gebrochener Mann, den die Gliedersucht meist in die Stube und in den Lehnsstuhl bannte; von seinen blühenden Kindern waren nur die beiden jüngsten noch am Leben, Hans, ein hochaufgeschossener fränkischer Jüngling von ernstem stilem Wesen, und das heitere Breneli, der Liebling des Alten; die anderen hatten die Blättern nacheinander hinweggerafft. Der Bauer auf dem Tannenhof war ebenso alt wie der Buchrainer, aber immer noch rüstig und kräftig, und wären Haar und Bart nicht grauweiß gewesen, so hätte Niemand dem fernhaften Manne mit dem raubvogelartigen braunen Gesichte 60 Jahre gegeben.

Er war in seiner Jugend früh in die Welt hinausgezogen, warum, wußte man nicht, und hatte im französischen Heere manche Schlacht mitgeschlagen, manche Wunde davongetragen, bevor ihm durch den Tod seines jüngeren Bruders der Tannenhof als Erbe zufiel. Mit dem Grade eines Feldwebels hatte er damals fast 40jährig den französischen

Dienst verlassen und war in die Heimat zurückgekehrt; mit ihm war eine nicht mehr ganz junge, aber immer noch hübsche Frau auf dem Tannenhof eingezogen, eine fremdartige Erscheinung, mit bräunlichem Gesicht, tiefschwarzen Haaren und Augen, hund gekleidet, goldene Ringe an Ohren und Händen, mit einer Sprache, die nicht einmal der Pfarrer recht verstand; eine Erscheinung, über welche viel geschwätz und gezischelt und mancher Kopf geschüttelt wurde, bis endlich der Tannenhofer dem Pfarrer durch einen Trauschein, vom Obersten und Feldprediger unterzeichnet, bewies, daß Louison Peyraz, die Tochter eines südfranzösischen Markedenters, sein eheliches Weib sei, ihm kurz vor seinem Abschied angetraut. Die arme Louison hieß es nicht lange aus im Emmenthal; an das heiße Klima der Provence gewöhnt, war ihr hier die Luft zu rauh, der Sonnenschein zu selten, der Wald zu düster, sie frößelte und kränkelte wie eine Treibhauspflanze, die plötzlich in den Bergwald versetzt worden, und als sie nach Jahresfrist einem Knäblein das Leben geschenkt, da schloß sie selbst bald darauf die Augen zum ewigen Schlaf.

Der kleine Rudi aber, der mehr dem kräftigen Vater als der zarten Mutter nachschlug, gedieh in der frischen Berg- und Waldluft vortrefflich, vom Tannenhofer mit einer Liebe und Sorge behütet und gepflegt, die Niemand dem rauhen, wilden Manne zugetraut hätte. — Jetzt waren seit Louison's Tod zweihundzwanzig Jahre vergangen; Rudi war ein starker, stattlicher Bursche geworden, der den alten Streit zwischen Buchrain und Tannenhof gar wohl hätte auf sich nehmen können. Aber kurios! er hatte dazu keine rechte Lust, so wenig wie Hans und Breneli. Schon als Kinder waren die drei trotz der

Feindschaft der Väter immer bei einander gewesen und wenn auch harte Worte und Befehle sie oft zwangen, den freundlichen Verkehr mit einander aufzugeben, es dauerte nie lange, bis wieder unten am Bach im Erlenbusch die Kinder zum Spiele zusammentrafen.

Von dem alten Streit war da nichts zu bemerken; der Haß der Alten hatte sich bei den Jungen in's Gegentheil verwandelt, und wer heute, im Februar 1798, Rudi nachgegangen wäre, der in der dunkelblauen, hellblau ausgeschlagenen Scharfschützenuniform der neunziger Jahre vorsichtig durch den Abendnebel zum Bach hinab schlich, wer gesehen hätte, wie er den Bach übersprang und jenseits im Erlenbusche ein heinernes Pfeifchen hervorholte und demselben dreimal nach einander kurze leise Töne entlockte, wie nach ein paar Minuten das fahle Buschwerk sich theilte und ein schöner Mädchenkopf sich vorsichtig im Dickicht umsah, und wie einen Augenblick darauf die Späherin und der Scharfschütze einander innig umschlungen hielten, wer das Alles gesehen hätte, der hätte wohl kuriose Begriffe von einer alten Feindschaft erhalten. Mit der war es aus, wenigstens bei Rudi und Breneli! Aus der Kinderfreundschaft war unbewußt eine herzliche Liebe geworden, die um den alten Streit sich blutwenig kümmerte und stark genug war, sich auch durch den Haß und Gross der Väter nicht zerreißen zu lassen. — Rudi war gekommen, um Abschied zu nehmen. — Das Aufgebot war dem Scharfschützen Nachmittags zugekommen und in der Nacht schon mußte er abmarschiren, um Morgens bei Zeiten den Sammelplatz zu erreichen. Dem Vater hatte er bereits Lebewohl gesagt, ohne zu beachten, wie feurig die Augen des alten Soldaten

blickten, wie angelegenlich er sich nach dem Sammelpunkt erkundigte und wie ingrimig er auf die Franzosen fluchte, die damals ohne Kriegserklärung verrätherischer Weise das Bernerland bedrohten. Waren ja doch dem ehemaligen Gardisten die französischen Revolutionäre seit der Ermordung der Schweizergarden in Paris tödtlich verhaft! — Der Abschied war kurz. Halt Dich brav, Rudi, hatte der Tannenhofer gesagt, gib den Hunden keinen Pardon; und nun reiche mir die Hand, lebwohl, auf Wiedersehn!

Darnach hatte er sich kurz wie im Zorn umgedreht, vielleicht nur um eine verrätherische Feuchtigkeit der Augen und ein leises Zittern der Stimme zu verdecken. — In voller Ausrüstung war Rudi davongeeilt, den Stužer über der Schulter, das Waidmesser an der Seite; aber so fehr es ihm pressirte, hatte er doch nicht den geraden Weg thalaus eingeschlagen; sobald die erste Krümmung des Weges ihn verbarg, hatte er sich seitwärts, vom Nebel begünstigt, dem Bach nach zu dem wohlbekannten Plätzchen im Erlenbusch geschlichen und dort sein Signal ertönen lassen; daß es nicht vergeblich war, weiß der geneigte Leser bereits. Was Rudi und Breneli Alles mit einander zu flüstern hatten, wie vielmals sie sich Treue schwuren und den Schwur mit Küszen besiegelten, das will der Bote dem geneigten Leser nicht lang und breit ausmalen, und noch weniger der freundlichen Leserin, die sich's ja lebhaft genug vorstellen kann. Unbekümmert um die Kälte des Februarabends, um die Feuchtigkeit des Nebels saßen die beiden auf dem moosigen Steinblock. Die natürliche Angst Brenelis um den Geliebten, der vielleicht dem Tod entgegen gieng, der Schmerz der Trennung, die ja für immer sein konnte, ließen sie Zeit und Welt ver-

geßen. Da plötzlich erscholl wie ein Donnerschlag bei heiterem Himmel vom andern Ufer des Baches des alten Tannenhofers mächtige Stimme: Hoho! Rudi, geht hier durch der Weg zum Sammelpunkt! Habe mir's doch gleich gedacht, wie du heute so schnell Abschied nahmst, du habest noch einen Umweg vor. Will das Jüngferchen auch mit in Krieg? Hochglühend wand sich Breneli aus Rudi's Armen, der betroffen dastand. Aber bald hatte er sich gefaßt und trat dem Alten gegenüber, der auf dem anderen Bachufer hoch und stolz aufgerichtet stand, in die alte Gardistenuniform gekleidet, den Säbel an der Seite, statt der Partisanen einen Stužer in der Hand. Ja, Vater, rief Rudi, ich habe einen Umweg gemacht, um von der Abschied zu nehmen, die, wenn Gott mich aus dem Krieg heimkehren läßt, einst als mein Weib auf dem Tannenhoft einziehen soll! — Als dein Weib, Marr! grösste der Alte, eine Buchrainerin! hab's auch einmal geglaubt vor 50 Jahren, es solle Friede werden zwischen Buchrain und Tannenhoft; aber betrogen haben mich die Buchrainer und mir meinen Schatz mit List und Gewalt abspenstig gemacht, so daß ich einsam in die Fremde gehen mußte! Glatte Gesichter haben sie, die Buchrainer, und glatte Zungen, aber falsche Herzen! Meinst du, dein Schätzchen werde dir treu bleiben? Ha, es wird nicht anders gehen, als bei ihres Vaters Schwester, die mir auch Lieb und Treue geschworen hat und doch von Vater und Bruder zum Treubruch verleitet worden ist! Sie ist gestorben und verdorben und ich bin geworden, was ich bin, der wilde Tannenhofer, der Isengrimm, wie sie mich drunten im Dorf heißen. Sag' nur deinem Schätzchen Lebewohl, aber sag' es ihm gleich fürs ganze Leben, denn ehe

mich die Erde deckt, vergesse ich den alten Haß nicht und eher soll keine Tochter des falschen Geschlechts auf dem Tannenhofe als Bäuerin hausen! Zornig und traurig zugleich wollte Rudi dem erbitterten Alten antworten, aber Breneli kam ihm zuvor. An Rudi's Seite vortretend, so daß das Mondlicht, den Nebel durchbrechend, ihre schönen trostigen Züge beleuchtete, rief sie mit bebender Stimme: „Du hast's gehört Rudi, was dein Vater sagt! Gegen seinen Willen, ungern gesehen, will ich nicht auf dem Tannenhof einziehen; dafür ist eine Tochter vom Buchrain zu gut. Drum leb wohl, Rudi, gib mir noch einmal die Hand: ich bleibe dir treu in alle Zeit, aber dein Weib werde ich nicht, bis mich dein Vater selbst auf dem Tannenhof willkommen heißtt. — Leb wohl! — und rasch zog sie ihre Hand aus der Rudi's und war hinter den Erlen verschwunden. — Zum Teufel, grollte der Alte, die Dirne hat ein flinkes Maulwerk und ein glattes Lärvchen, gerade wie ihres Vaters Schwester; aber eine Buchrainerin ist sie darum doch, ohne Treue und Glauben! — Halt, Vater, fiel ihm da Rudi mit fester Stimme in's Wort, mich mögt Ihr schelten, ich will es tragen, aber meine Braut lasse ich nicht beschimpfen. Um den alten unseligen Streit kümmere ich mich nicht; Breneli wird einmal mein Weib oder sonst keine. Und jetzt lebetwohl, Vater, diesmal mache ich keinen Umweg; mag Euch der heutige Abend nie gereuen! Ho, meinst du Bürschchen, du kommst dem Alten so schnell los, erwiderte Tannenhofer! So pressirts nicht, ich komme mit. Habe nicht vergebens die alte Montur und den Stužer wieder gepužt. Drunten am Haldenstuz warten die Knechte; es gelüstet sie alle, mit den französischen

Mordbuben anzubinden. Wo's gegen die geht, fehlt der alte Feldwebel nicht. — Rudi machte keine Einwendungen; er kannte den eisernen Kopf seines Vaters genug, um zu wissen, daß keine Vorstellungen den Alten in seinem Entschluß zum wanken bringen könnten. Schweigend schritten die beiden durch die stille Winternacht. — Schon waren sie oben am Haldenstuz angelangt, und vor ihnen lag weithingedeht, von dunkeln Wäldern umrahmt, das Emmenthal, in dessen Tiefe ein weißer Nebelstreif den Flußlauf verrieth, als auf einmal der alte Bauer still stand und die Hand seines Sohnes ergriff. Eine ungewohnte Weichheit hatte den harten Mann erfaßt. Ich bin wohl rasch und wild gewesen, Rudi! sprach er gedämpft; der alte Gross hat wieder den Sieg davon getragen! aber Recht hab ich doch, es ist den Buchrainern nicht zu trauen; ihr wollt Euch treu bleiben, aber sieh zu, ob dein Schatz den Schwur halten kann. Ihres Vaters Schwester hat's auch gewollt vor 50 Jahren, aber sie war nicht treu und fest genug, dem Drängen des Vaters und der Brüder zu widerstehen. — Und ich habe gemeint, ich könne es nicht verwinden und habe doch zuletzt die braune Louison, deine Mutter, heimgeführt und als sie starb, war's mir, als sei die Welt finster geworden! Jetzt liegt auch das hinter mir und ich habe Niemand mehr als dich und mit dir will ich hinaus in den Krieg. Drum trage mir nichts nach meiner Rauheit wegen; ich möchte nicht im Unfrieden mit dir vielleicht den letzten Gang antreten; kann sein, ich habe Unrecht, aber doch meine ich, auf den Tannenhof paßt keine Buchrainerin! — Still ergriffen faszte Rudi des Vaters mächtige Rechte und drückte sie fest. Laßt's gut sein Vater, sprach er, Ihr habt gehört, was Breneli



Durch Krieg zum Frieden.

gesagt hat, und die hält Wort; ohne Euren Willen wird sie nicht Bäuerin auf dem Hof. Aber irrt Euch nicht Vater, fuhr er fort, und ein harter Zug, dem eisernen Gesicht des Alten ähnlich, legte sich um seine Lippen; mein Weib wird Breneli doch und müßte ich darum dem Tannenhofer Valet sagen. Doch genug, wir wollen's bewenden lassen; auf dem Weg zum Kampfe soll uns nichts scheiden; verzeiht mir, wenn ich Euch gekränkt habe; jetzt ist nicht Zeit, an Freien und Freien lassen zu denken; — und kräftig schüttelte er die Rechte des Vaters. — Hast einen harten Kopf, Rudi, verseztet der Alte, indem ein leises, nicht ungefälliges Lächeln auf seinem Gesicht wie Wetterleuchten aufzuckte, bist ein rechter Tannenhofer; nun, wollen sehn, wie es sich fügt. Und nun komm; dort unten warten die Knechte! —

Es war eine kleine, buntzusammen-gewürfelte Schaar, die unten am Stütz der beiden harrte: Ein paar Knechte vom Tannen-hof, in Eile bewaffnet mit Morgensternen und mit Sensen, die aufrecht an einen festen Stock befestigt waren, ein paar Taunerleute, theils blutjunge Burschen, theils graue Männer, zum Theil noch in Urgroßvaters Uniform von der Vilmergerschlacht her gefleidet, mit alten Musketen und Hallebarden. — Eine kuriose Schaar, aber alle voll Eifer und Kampflust, dem Befehl des alten Soldaten sich willig fügend.

Eben war die Schaar im Begriffe, aufzubrechen, als ein unerwarteter Zugang bei ihr eintraf. Von der rechten Thalseite kam ein kleines Häufchen, ähnlich bewaffnet, des Weges daher, einen hochaufgeschossenen jungen Mann an der Spitze. — Alle Teufel, brummte der Tannenhofer, als er ihn erblickte, gilt es Spaz oder Ernst! was will das flügel-lahme Hühnchen vom Buchraine hier? und

mächtig seine Stimme erhebend rief er den Jüngling an: Wo aus, Hans Buchrainer, meinst es gehe zum Märkt oder zur Predigt? Lauf heim zum Alten und sage ihm, der Tannenhofer laße ihn grüßen und er solle besser Acht haben auf sein frankes Bübchen, daß es ihm nicht unversehens davonlaufe! — Halt Nachbar, rief Hans und richtete sich hoch auf, während ein dunkles Roth seine sonst sanften Züge überflog und seine Hand sich krampfhaft um den Lauf der Jagdbüchse schloß; ob ich frank bin oder nicht, geht Euch nichts an, so frank bin ich aber nicht, daß ich nicht einem übermüthigen Spötter das Maul stopfen könnte; aber heute gilt es nicht dem Streit zwischen Buchrain und Tannen-hof, heute gilt es dem ganzen Lande und da will des Buchrainers Sohn auch dabei sein. Wollt Ihr den alten bösen Zwist für die paar Tage vergessen, so schließe ich mich Euch an und will Eurem Befehle gehorchen. Wollt ihr nicht, dann gehe ich mit meinen Leuten allein. Für's Vaterland zu sterben ist das franke Bübchen immer noch gut genug! fügte er trüb und bitter zu. — Schlag ein, rief Tannenhofer, dem sein Spott schon leid that, und streckte dem Jüngling die Hand hin; du hast recht; der alte Zwist sei vergessen, so lange das Vaterland in Roth ist. Bin ein alter Mann und habe doch erst heute etwas Neues gelernt, daß ein Buchrainer nicht nur die Zunge, sondern auch das Herz am rechten Fleck haben kann. — Sollt es auch bei einer Buchrainerin möglich sein? brummte er, leise für sich weiter sprechend, nachdenklich in den Bart. —

Die kleine Schaar war bald geordnet und schritt, den alten Feldwebel und die beiden Freunde Rudi und Hans voran, dem Thale zu, in dessen Nebel sie bald verschwand.

Wenige Tage sind seit jenem Abend verflossen, aber groß und schwer waren die Umwälzungen, die sie für das Bernerland gebracht hatten. Unter dem Vorwande, der Schweiz die Freiheit zu bringen, in Wirklichkeit aber lüstern nach dem Besitz der Straßen und Pässe der Eidgenossenschaft, nach ihren wohlgefüllten Zeughäusern und nach der reichen Schatzkammer Berns hatten am 1. März 1798 die Franzosen treuloser Weise den Angriff begonnen und Niemand stellte sich ihnen entgegen als Bern, Solothurn und Freiburg, und als die letzteren fast ohne Widerstand gefallen waren, ruhte die ganze Kriegslast auf Bern allein, das von den übrigen Eidgenossen schmählich im Stich gelassen wurde. Des Krieges ungewohnt, wenig geübt und vor Allem undiszipliniert, vermochten die bernischen Truppen trotz aller Tapferkeit nicht, den überlegenen Feind zu besiegen. Wohl errangen sie am 5. März bei Neuenegg einen rühmlichen Sieg, aber während die Berner die Franzosen über die Sense zurückwarfen, waren bei Fraubrunnen und zuletzt im Grauholz die unglücklichen Entscheidungskämpfe ausgefochten worden und hatten trotz verzweifelter Gegenwehr die alte ruhmreiche Stadt, deren Boden seit sechs Jahrhunderten kein Feind, es sei denn als Gefangener, betreten hatte, den Franzosen überliefert; und die Volksbefreier und Beglückter hausten nun im bezwungenen Lande wie Banditen und Mordbrenner.

In das einsame Thal des Buchrains und des Tannenhofs waren von All dem nur unsichere Gerüchte gedrungen. Die Franzosen hatten sich hier oben noch nicht blicken lassen, obwohl häufig genug Feuerschein vom flachen Lande her das Mahnen der neuen Volksbeglückter verkündete. Am 4. und 5. März hatte man in der Ferne die Kanonen dröhnen

und die Sturmglöcken heulen gehört; jetzt war Alles wieder still geworden. Auf dem Tannenhofe war Niemand geblieben als ein Lahmer Knecht und eine alte Magd; auf dem Buchrain war der Bauer allein mit Vreneli und einem halb blödsinnigen Guterhüben. Sichere Nachricht hatte man weder hüber noch drüber. Zwar hatte ein Hausrat am 6. März gemeldet, es gehe gut, die Berner hätten die Franzosen nach Freiburg zurückgejagt; aber am Abend des 6. war vor der Thür des Buchrains flagend und jammernd eine alte Taunerin erschienen, der es im einsamen Hütthchen allein mit dem Enkelkind zu unheimlich gewesen war, hatte um Zuflucht gebeten und berichtet, es gehe bös, von den Bernern sei kein Bein davongekommen und die Stadt habe kapitulirt. Heute zählte man den siebenten; in der Stube des Buchrains saß der alte Bauer im Sorgenstuhl, das Haupt kummervoll auf die Brust gesenkt; in der Ecke saß die Taunerin und sang mit leiser Stimme ihr Enkelkind in Schlaf; Nur Vreneli bewahrte, so schwer ihr das Herz war, von Angst um den Geliebten und den Bruder bedrückt, wenigstens einen Schein von Hoffnung und Zuversicht. Da plötzlich ertönte ein heller Ruf durch den Nebel, ein rascher Schritt knirschte auf dem Kies des Vorplatzes und ein starkes Pochen dröhnte an der Thür. Der Haushund, der zuerst Laut gegeben, war bald stille geworden und hatte sich schwanzwedelnd niedergelegt; es konnte also nicht wohl ein Fremder sein, der zum Hause kam. — Vorsichtig öffnete Vreneli die Thür und lag im nächsten Augenblick in den Armen Rudis, der in beschmutzter, zerrissener Montur, die Stirne von blutiger Binde umwunden, über die Schwelle trat. Aber so groß die Freude des Wiedersehens

war, so kurz war die Begrüßung; in Rudi's ernsten Augen las Vreneli, daß er Schweres mitzutheilen hatte, und rasch führte sie ihn durch den Flur in die Stube, wo der alte Buchrainer ungeduldig nach der Ursache des Lärms fragte; noch hatte weder das Alter noch seine Krankheit den Haß gegen die Tannenhofer in ihm gemildert und so schwach und gebrechlich er war, richtete er sich doch hoch auf und ein blaßes Roth überzog seine Züge, als statt des erwarteten Sohnes der Erbe des alten Feindes vor ihn trat. — Wohin, Tannenhofer, schrie er mit heiserer Stimme; was hast Du auf dem Buchrain zu suchen? Hier ist keine Herberge für Dich und Deinesgleichen! Kommst Du den Buchrainer zu höhnen, weil er sich nicht wehren kann! Oho! Bürschchen tastend griff seine Hand nach dem Krückstock, aber er verlor ihn nicht zu schwingen, kraftlos brach der Greis zusammen und sank in den Lehnsstuhl zurück. —

Nichts für ungut, erwiderte Rudi, ohne die Wuth des Alten sich zu Herzen zu nehmen; ich komme nicht, den alten Streit zu erneuern, sondern um Frieden zu bitten und Frieden zu bringen. Ich bringe Euch die letzten Grüße von Eurem Hans und von Eurem alten Feinde, meinem Vater. — Der Greis schien es nicht zu hören; in sich zusammengebrochen saß er im Sorgenstuhl, das Haupt tief gesenkt und nur ein krampfhaftes Stöhnen verrieth, daß er Rudi's Worte vernommen. Ich bringe Euch ihre letzten Grüße; sie sind nebeneinander im Grauholz gefallen. Wir standen da gegen vierfache Uebermacht; den Sieg haben wir nicht erfochten, aber unsere Ehre gewahrt. Hans und mein Vater waren immer voran, wo es am heihesten zuging; der Säbelhieb eines Husaren spaltete Eurem

Hans den Kopf; mein Vater suchte ihn zu retten und schlug mit dem Kolben den Husaren vom Roß, aber zu gleicher Zeit warf ihn eine Kugel darnieder. Und gleich darauf raubte auch mir ein Streifschuß am Kopfe die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, war der Schwarm der Feinde schon weiter gezogen, mühsam kroch ich zu der Stelle hin, wo ich die beiden zuletzt erblickt hatte und fand sie Hand in Hand nebeneinander liegend. Hans war schon gestorben, aber mein Vater lebte noch. War ein braver Junge der Hans, flüsterte er mir mit gebrochener Stimme zu, wenn's schon ein Buchrainer war. S'ist doch vielleicht noch etwas Gutes an den bösen Nachbarn! — Da, da, auf der Brust, fuhr er fort mit immer schwächerer Stimme, mach' auf! und als ich ihm die Uniform aufgeknöpft hatte, zerrte er mit zitternder Hand ein schwarzes Bändchen hervor, an dem ein silbernes Ringlein befestigt war. — Da, gib das dem Vreneli — vom Buchrain — flüsterte er, sie soll willkommen sein auf dem Tannenhof, wie die es gewesen wäre, der das Ringlein gehört hat. — Gelt Vreneli, es soll Friede werden, — Friede, Friede! Und damit faßte er noch einmal meine Hand und seine Augen brachen im letzten Ringen. — Ich konnte ihn nicht bestatten, ich konnte nur ihm und meinem treuen Hans die Augen zudrücken; auf Schleichwegen habe ich den Buchrain erreicht und komme, Euch das Schicksal Eures Sohnes zu melden und Eurer Tochter den Ring meines Vaters zu überbringen. — Sie sind versöhnt gestorben für ihr Vaterland; drum Nachbar laßt den alten Streit mit ihnen begraben sein! — Ihr wißt, wie es Vreneli und ich von Kindheit an miteinander gehalten haben, gebt sie mir zum Weibe, ich will Euch ein getreuer Sohn sein!

Der Buchrainer brauste nicht auf; er blieb lange still und starrte stier vor sich hin. Widerstreitende Gefühle stritten in seinem Herzen, der Schmerz um den verlorenen Sohn und der Stolz auf seine tapfere Haltung, der alte grimme Haß und die Weichheit, die ihn beim Gedanken an Tannenhofer's letzte Worte und an seine verstorbenen Schwester, die wie ihre Michte Breneli hieß, beschlich. Schon wollte der Haß bei ihm die Oberhand behalten; als aber Breneli, an Rudi's Seite sich stellend, flehentlich ihn bat, den unseligen Streit zu vergessen und einzuhören, da sprach er mit gebrochener Stimme: „Zeige mir den Ring, Tannenhofer!“ Es war ein schlichter silberner Reif mit einem W. eingraviert. Lange betrachtete ihn der Buchrainer und endlich sagte er: „Es ist richtig, es ist der Ring meiner Schwester Breneli und wohl erinnere ich mich noch an die Zeit, da ich ihn Deinem Vater zurückschickte als Zeichen, daß es vorbei sei zwischen Tannenhofer und Buchrain. Damals hab' ich geglaubt, es müsse für alle Seiten so bleiben und jetzt sehe ich, daß Alles anders geworden, Seiten und Leute! Ihr seid die Letzten; ich will den alten Haß nicht auf Euch beide vererben; in solcher Zeit thut dem Weib ein stärkerer Schutz noth, als der eines alten Mannes; einen Sohn habe ich im Kampfe für das Vaterland verloren; hätt' es nie geglaubt, daß einer von drüben mir ihn ersezzen sollte; da nimm den Ring wieder, Tannenhofer, und steck ihn Breneli an den Finger. Es soll Friede werden zwischen Buchrain und Tannenhofer.“

Und es ward Friede, nicht nur im Emmenthal, sondern im ganzen Schweizerland; zwar war es ein böser, fauler Friede; das Land in Zerrüttung, unter dem Drucke der fremden

Groberer; aber es war doch Friede und die Schweiz hatte Zeit, nach der bösen Zeit wieder Athem zu schöpfen. Zwischen Buchrain und Tannenhofer aber war der Friede weder böß noch faul. Zwar konnte der alte Buchrainer trotz der Versöhnung sich nicht entschließen, sein Haus zu verlassen und mit Rudi und Breneli zusammen zu hausen; aber als krausköpfige, wilde Enkel und liebliche Enkelinnen, die gar gern zum Großvater auf den Buchrain gingen, ihn umspielten, da kam es ihm doch vor, als sei es eigentlich besser, daß Buchrain und Tannenhofer zusammenhielten, und daß es durch den Krieg zum Frieden gekommen sei.

Der unglückliche Blinde.

Die Knechte eines Hauses waren unzufrieden mit der Suppe, die ihnen täglich vor gestellt wurde. Da nahmen sie eines Tages die große zinnerne Suppenschüssel, banden lange Schnüre daran und zogen dieselbe sachte durch den Hof. Als die dazukommende Hausfrau zornig fragte, was sie Dummes thäten, sprachen sie: „Verzeiht, aber die Suppe ist immer so blind und hat keine Augen, da haben wir sie einmal führen wollen.“

Wie man im Grabe die Ruhe wieder findet.

Zu einem Juden, der sich zum Christenthum hatte bekehren lassen, sagte ein Anderer:

Aber David, wenn das dein Vater ver nimmt, so wird er sich im Grab umdrehen.

„Thut nichts, thut nichts“, antwortete David, „denn siehst du, in einer Woche kommt mein Bruder und läßt sich auch taufen, da dreht er sich noch einmal um, so ist's wieder gut.“